

**Predigt über Markus 8,22-26 am 3. Sonntag nach Trinitatis,
16. Juni 2002 in Gilching und Oberpaffenhofen**

Liebe Gemeinde! Sie kamen nach Betsaida. Das ist ein Ort ohne Sehenswürdigkeiten. Zwar in der Nähe der Einmündung des Jordan in den See Genezareth gelegen, aber doch an einer solchen Stelle, daß die Jünger Jesu in Betsaida den Eindruck hatten, hier sei man ja praktisch in der Wüste. Das war, als Jesus dann die Fünftausend speiste. In Betsaida würde kaum einer Urlaub machen. Es ist ein sozusagen alltäglicher Ort. - Als Sehenswürdigkeiten bezeichnen wir im übrigen landschaftliche Besonderheiten, Bauwerke, Kunstwerke, nicht aber Menschen. Unter den nicht besonders sehenswürdigen Menschen von Betsaida war einer, den sie alle für besonders wenig ansehenswert hielten. Typhlos sagt das Neue Testament von dem, so sagten auch die Leute von Betsaida, soweit sie Griechisch konnten.

Typhlos bedeutet: einer, der nicht sieht, ein Blinder. Typhlos bedeutet aber auch: einer, den man nicht sieht, den man nicht wahrnimmt, nach dem man sich nicht umdreht - ein nicht sehenswürdiger Mensch. Hinter dieser Doppelbedeutung steckt die Erfahrung: Wer nichts mehr sieht, wird auch nimmer gesehen. Ganze Geschichten könnte dieser Ausdruck typhlos deshalb erzählen: von Menschen, die übersehen werden und Luft sind für andere. Von Leuten, die auf einmal in der Versenkung verschwinden, etwa nachdem sie in Ruhestand getreten sind; wer keine Informationen mehr hat, wer die guten Verbindungen von einst nimmer hat, wer nimmer die Augen überall hat wie früher vielleicht, der wird auf eigenartige Weise unsichtbar. Es gibt aber auch die andere Erfahrung: Wer nicht mehr gesehen wird, der sieht selbst nichts mehr. Wenn man einen Menschen isoliert, macht man ihn blind. Wer keine Beachtung mehr findet und keine Wertschätzung erfährt, dessen Blickfeld verengt sich und der tappst unsicher durchs Leben fast wie ein Blinder.

Aber nun werden wir daran erinnert und erleben es mit, indem es uns erzählt wird, daß einer aus Betsaida wieder sehen kann und wieder Ansehen gewinnt. Sie bringen ihn an. Man weiß nicht, wer sie sind. Und wer er ist, den sie da an der Hand führen, weiß man erst recht nicht. Jesus fragt offenbar auch nicht nach seinem Namen und seiner Lebensgeschichte. Er überläßt es seinen Händen, ihn kennenzulernen. Die Hände geleiten ihn vor das Dorf hinaus und berühren dann sein Gesicht mit den erstorbenen Augenhöhlen. Da fangen sie an, die Lebensgeschichte dieses Menschen zu lesen. Ärztliche Anamnese mit den Händen. Sie erfühlen die Spuren, die das Leben hier überall eingedrückt hat, die Falten auf der Stirn, die Linie der Wangen, die Längsfurchen seitlich von Nase und Mund. So mußte der Blinde selbst auch ein Gesicht sich ertasten, wenn er es kennenlernen wollte. Nun geschieht es ihm - als wäre der andere blind, und er wäre sehend. Für uns, die wir durch die biblische Erzählung nun auch einen Blick bekommen für die Art, wie Jesus mit Menschen umgegangen ist, für uns ist es schön, seine Hände so am Werk zu sehen wie bei diesem Blinden.

Vielleicht ist es schon lange her, daß jemand mit uns so umgegangen ist, so aufmerksam für das, was auf unserem Gesicht zu entdecken wäre, und so behutsam. Und vielleicht würden wir es uns wünschen, daß uns so etwas wieder einmal geschieht. Wir werden uns dann nicht besonders daran stören, daß bei dieser Behandlung auch Speichel verwendet wird. Weil uns das ja an solche Zeiten oder Augenblicke erinnern kann, in denen wir bestimmt nicht typhlos waren, nicht ungesehen und nicht ohne Gesicht: als die Mutter uns tröstete "heile Segen" und die Spucke noch half und nicht störte, oder als jemand, der uns liebte, uns einen Kuß gab. Es ist wirklich eine ärztliche und schon heilsame Anamnese, die Jesus da betreibt, zugleich auch an uns. Anamnese heißt Erinnerung. Jesus heilt schon, indem er erinnert.

Aber damit nun nicht genug. Es gibt einen weiteren Behandlungsschritt. Der besteht darin, daß Jesus fragt: "Siehst du etwas?" und daß der Kranke beschreibt, wie weit er jetzt ist: "Ich sehe die Menschen, als sähe ich Bäume umhergehen", und daß Jesus ihm noch einmal die Hände auflegt. So werden wir auch noch einmal und noch einmal anders als bisher auf die

Hände Jesu zu achten haben. Er ist ja mehr als ein Arzt. Wenn es den Anschein hat, als würde unter seinen Händen das Gesicht dieses armen Menschen noch einmal neu entstehen, so wie unter den Händen eines Künstlers aus einem gestaltlosen Tonklumpen ein Gesicht entstehen kann, dann zeigt uns das, daß Jesus mit seinen Händen Gott nachahmt. "Gott, Du hast mich gebildet im Mutterleibe", sagt der 139. Psalm, "es war dir mein Gebein nicht verborgen, als ich im Verborgenen gemacht wurde, als ich gebildet wurde unten in der Erde. Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereit war." Vielleicht verstehen und sehen wir das alles auch noch nicht deutlich genug, besonders im Blick auf unser eigenes Leben. Vielleicht sehen wir da auch vor lauter Bäumen den Wald nicht und vor lauter Alltagsdingen nicht die Hand Gottes über unserem Leben. Aber die Hände Jesu wollen uns die Augen öffnen. Mit Händen, die liebevoll schöpferisch sind, will er uns zeigen: Gott hat mein Gesicht geformt und die Linie meines Lebens vorgezeichnet. Er streicht auch über die Falten und wischt die Tränen ab. Mein Leben ist unter seinen Händen.

Jede Einzelheit dieser Geschichte gibt zu denken. Ganz besonders auch ihr Schluß. Da ist der Mann geheilt. Aber Jesus läßt ihn nicht nach Betsaida zurückgehen. "Und er schickte ihn heim und sprach: Geh nicht hinein in das Dorf." Wenn wir der Geheilte wären, würden wir das auch so wollen: erst eine Zeit für mich, ehe ich wieder in mein Betsaida zurückkann? Vielleicht muß er das alles erst lernen und einüben: mit den eigenen Augen zu sehen und nicht sich von anderen den Weg zeigen und die Welt erklären und sich sagen lassen, was der Fall ist. oder er soll es zuerst ganz für sich befestigen, daß er auch ohne die Leute von Betsaida jemand ist, wertvoll und angesehen. Dafür könnte er jetzt noch einen besonderen Ort nötig haben. So ähnlich, wie wir alle dafür immer wieder auch eine besondere Zeit brauchen, die nur uns gehört, nicht der Familie, nicht der Gemeinde, nicht den beruflichen Pflichten. Jesus könnte aber auch der Meinung gewesen sein, daß jemand, der sehend geworden ist, ein Stück weit über die Umgebung hinausgewachsen ist, der er bisher angehört hat. Er gehört nun nicht mehr bloß denen von Betsaida, sondern auch - uns zum Beispiel.

Wir brauchen jedenfalls solche Leute, die es wagen, ihr eigenes Gesicht zu haben und es dann auch zu zeigen. Ein menschliches Gesicht also. Gewissermaßen ohne Brille. Man könnte die Heilung des Blinden nämlich auch so sehen, wie WILHELM WILLMS es gedeutet hat. Er schrieb: "Als Jesus / den blinden heilte / da ist er ganz nahe / an den blinden herangegangen / und dann hat jesus ihn angeschaut / und dann hat er ihm eine brille / nach der anderen von der nase / von den augen genommen / eine falsche brille nach der anderen / die milieubrille, die parteibrille / die kirchliche brille / die brille mit diesem vorurteil / die brille mit jenem vorurteil.."

Im Fernsehen ist zur Zeit häufig das Gesicht eines Mannes zu sehen, der die Brille der Vorurteile noch nicht abgenommen bekommen hat oder sie aber ganz bewußt aufgesetzt hat. Mit dem Vorwurf der Arroganz als angeblich typisch jüdisches Merkmal, hat er jüdischen Menschen ihr eigenes menschliches Gesicht in Frage gestellt. Das Gesicht dieses Mannes leidet sichtlich unter der Maske von Abwehr und Härte und wird verdunkelt von der Brille der Selbstgerechtigkeit. Aber es ist wichtig, daß auch im öffentlichen Leben wirkliche Gesichter zu sehen sind, nicht Masken, sondern menschliche Gesichter. Es mag manches Mal Überwindung kosten sich nicht hinter Vorschriften, Floskeln, Wahlkampfplakatgesichtern zu verschanzen in der Politik, bei Behörden, bei der Polizei oder in der Schule, denn sein menschliches Gesicht zu zeigen bedeutet: in gewissem Maße verletzlich zu sein. Im Umgang mit gesichtslosen Drohungen wie Terrorismus ist das besonders schwer und trotzdem notwendig.

Was es bedeutet wieder ein Gesicht und damit Ansehen und Stimme zu bekommen ist mir in der letzten Woche ganz besonders an Bildern aus Afghanistan, aus der großen Ratsversammlung, aufgefallen. Auch die afghanischen Frauen und ihre Anliegen, ihr Beitrag zu einer Zukunft im Frieden sind dort sichtbar geworden.

Einen Sozialismus mit menschlichem Gesicht haben sich einst die Reformer des Prager Frühlings erträumt. Eine Gesellschaft mit menschlichem Gesicht, eine Welt mit menschlichem Gesicht – jenseits von Ideologien und Abschottung, die dem anderen offen und mit einem menschlichen Gesicht begegnet, das wäre ein Ziel. Auf dem Weg dorthin werden wir die Fußspuren Jesu finden und er wird uns entgegenkommen.

Als Jesus den Blinden heilte, da gab er ihm, der sein Gesicht verloren hatte, das Gesicht zurück. Und uns alle schaut er, Jesus, mit seinem menschlichen Gesicht an, daß wir uns von ihm diesen kostbarsten Besitz schenken lassen: Ansehen und ein eigenes, menschliches Gesicht. Es ist an uns, diesen Schatz zu hüten. JEDER für sich zuerst, aber dann auch jeder in seinem Betsaida. Amen.